

Bezugspreis:
Vierteljährlich
für Bad Ems 3 M.
Bei den Postanstalten
(einschl. Bestellgeld)
3 M. 27 Pf.
Erscheint täglich mit Aus-
nahme der Sonn- und
Feiertage.
Druck und Verlag
von H. Chr. Sommer,
Bad Ems.

Emscher Zeitung

(Kreis-Anzeiger)

(Bahn-Vote)

(Kreis-Zeitung)

Preise der Anzeigen
Die einspaltige Kleinzeile
oder deren Raum 30 Pf.
Reklamezeile 50 Pf.
Schriftleitung und
Geschäfts-Be:
Bad Ems, Münsterstr. 96.
Fernsprecher Nr. 7.
Verantwortlich für die
Schriftleitung:
Paul Lange, Bad Ems

verbunden mit dem „**Amptlichen Kreisblatt**“ für den Unterlahnkreis.

Nr. 111

Bad Ems, Mittwoch den 14. Mai 1919.

71 Jahrgang.

Die Nationalversammlung.

WTB. Berlin, 12. Mai.

Im Anlagengebäude der Universität. Die Regierungsbänke, die Plätze der Abgeordneten und die Tribünen sind voll besetzt.

Am Regierungstisch: Scheidemann, Erzberger, Bauer, Hoffmann, Bell, Dernburg, Preuß, Gothein, Reinhardt, Rostke, Schmidt, bayerischer Ministerpräsident Hoffmann, österreichischer Gesandter Dr. Rudo Hartmann u. a.

Präsident Fehrenbach eröffnet die Sitzung um 3.30 Uhr mit geschäftlichen Mitteilungen. Die beiden reichsweiten Parteien haben sich zu einem Freistaat vereinigt. Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält das Wort als Vertreter der Universität Berlin

Dr. Kahl: Hier hat vor neun Jahren, am 10. bis 12. Oktober 1910, die Berliner Universität die Jahrhundertfeier ihrer Gründung begangen. Diese Erinnerungsfeier haben wir begangen unter der Teilnahme der ganzen Welt. An dieser Stelle, ja direkt von dieser Stelle huldigten, einer nach dem anderen, Frankreich — vertreten durch Poincaré, den Rathe-
mister der Universität Paris —, Italien, Großbritannien, Rußland, die Vereinigten Staaten, Japan — ich nenne nur diese Staaten — huldigten sie dem deutschen Volke und dem deutschen Geiste, wie ein Redner damals sagte, als den unentbehrlichen Kräften und notwendigen Elementen und fermenten der Menschheitsgeschichte. Es lebt nun das andere Zeugnis jener Zeit in dem Wandgemälde unseres Festraums: Johann Gottlieb Fichte hält als erstmalig erwählter Rektor der Universität seine Rede an die deutsche Nation. Dieser Mann, diese Feuer-
rede, redet auch heute zu uns allen, zu Ihnen allen und zu der ganzen deutschen Nation, das Sinnbild des nie ver-
gessenen Mutes, das Vorbild des großen Patrioten.

Das Haus tritt in die Tagesordnung ein: Entgegen-
nahme einer Erklärung über die Friedensbedingung-
en. Dr. Scheidemann schließt als erster
das Wort.

Meine Damen und Herren! Die deutsche Nationalver-
sammlung ist heute zusammengetreten, um im Wendepunkte
in der Geschichte unseres Volkes gemeinsam mit der Reichsregie-
rung Stellung zu nehmen zu den Friedensbedingungen. Alle
sind erschienen. Und wenn ich in ihren Reihen Kopf an
Kopf die Vertreter aller deutschen Stämme und Länder sehe,
die Trübsal vom Rheinland, vom Saargebiet, von Ost- und
Westpreußen, Posen, Schlesien, von Danzig und von Memel,
sahen den Abgeordneten der unbedrohten die Männer aus
den bedrohten Ländern und Provinzen, dann weiß ich mich
von ganzem Herzen eins mit ihnen in der Schwere und
Sorglosigkeit dieser Stunde, über der nur ein Gebot stehen
darf: Wir gehören zusammen. Wir müssen bei-
einander bleiben. Wir sind ein Volk und ein Blut.
Wir jagen keinerlei nationalstatischen Traumbildern nach.
Keine Festsprüche, kein Machthunger haben Anteil
an unseren Beratungen. Das Leben, das nackte Leben
müssen wir für unser Land und Volk retten.

lassen Sie mich ohne taktische Erregungen sagen, was
unseren Beratungen zu Grunde liegt: Dieses dicke Buch,
in dem hunderte Abjäge beginnen: Deutschland ver-
zichtet, verzichtet, verzichtet. Ich habe die zuerst uns
ermittelten Bedingungen unserer Gegner vor ein paar
Tagen in Vergleich gesetzt mit dem entsprechenden Programm
des Präsidenten Wilson. Darauf will ich heute verzichten.
Meine Damen und Herren. Ueberall in Berlin hängt das
Mandat, das für unsere Brüder in der Gefangenschaft werk-
tätige Liebe wachrufen will: traurige, hilflose Geschicke,
hinter Gängelgittern. Das ist das rechte Zerkbild von
diesem sogenannten Friedensvertrag, das ist das getreue
Bild von der Zukunft Deutschlands. 60 Millionen hinter
Stacheldraht und Kerkergittern, 60 Millionen bei der
Jahresarbeit, denen die Feinde das eigene Land zum Ge-
fangenenlager machten. Deutschland wird, wenn
diese Bedingungen angenommen werden,
nicht mehr sein, nichts mehr sein eigen nennen, was
außerhalb dieser seiner beengten Grenze liegt. Die Kolonien
verschwinden alle. Alle Rechte an staatliche und private
Betriebe, alle Abkommen über konsularische Gerichtsbarkeit
oder ähnliche, alles muß verschwinden. Deutschland hat im
Auslande aufgehört zu bestehen.

Das genügt aber noch nicht. Deutschland hat Kabel. Sie
werden ihm weggenommen. Deutschland hat Funkstationen.
Drei Monate nach Inkrafttreten des Friedensvertrages dür-
fen diese Stationen nur noch handelspolitische Telegramme
versenden und nur unter der Kontrolle der Alliierten. Aber
noch lange nicht genug. Es könnten doch deutsche Beziehun-
gen zum Auslande bestehen. Also bestimmt der Rat der
Alliierten: Verträge zwischen Feinden gelten als nichtig; aus-
genommen solche Verträge, deren Ausführung eine Regierung
der Alliierten oder assoziierten Mächte zugunsten eines ihrer
Staatsangehörigen binnen 6 Monaten verlangt.

Ohne Schiffe, denn unsere Handelsflotte geht in die
Hände der Entente über, ohne Kabel, ohne Handel,
ohne ausländische Niederlassungen, ohne Rechtsschutz, so

selbst ohne das Recht, mitzumachen bei der Festlegung
der Preise für die von uns als Tribut zu liefernden Waren
als Kohle, pharmazeutische Artikel usw. Ich frage Sie, wer
kann als ehrlicher Mann, ich will gar nicht sagen, als
Deutscher, nur als ehrlicher vertragsstreuer Mann solche
Bedingungen eingehen? Welche Hand müßte nicht verborren
die sich und uns in diese Fesseln legt? Und dabei sollen wir
die Hände regen, sollen arbeiten. Den Handel im Ausland,
die einzige Quelle unseres Wohlstandes, zerlegt man und
sucht man uns unmöglich zu machen.

Und im Inlande? Die lothringischen Erze, die ober-
schlesischen Kohlen, das elbische Kali, die Saargruben, die
billigen Nahrungsmittel Posen und Westpreußens, alles soll
außerhalb unserer Grenzen liegen, um die wir keinen höheren
Zollschutz ziehen dürfen, als er am 1. August 1914 bestand.
Wohl aber unsere Gegner. Ganz nach Belieben und ganz
zu unserer Vernichtung. Im Innern müssen alle deutschen
Einkünfte in erster Linie den Zahlungen für die Verzollungen
zur Verfügung stehen, nicht für unser Volk, nicht für Kriegs-
beschädigte und Kriegswitwen, als ein Kronleuchter, für dessen
Produkte die Preise vom Abnehmer festgesetzt werden, getreu
dem Worte des Feindes: „Wenn Deutschland in den nächsten
50 Jahren wieder Handel zu treiben beginnt, ist dieser Krieg
umsonst geführt worden.“

Was soll ein Volk machen, dem das Gebot auferlegt
wird. Deutschland ist für alle Verluste, alle Schö-
den, die die alliierten und assoziierten Regierungen und ihre
Nationen infolge des Krieges erlitten, verantwortlich?
Was soll ein Volk machen, das bei Festlegung seiner Ver-
pflichtungen nicht mitreden darf, sondern dem man
bisch Gelegenheit gibt, sich zu äußern, ohne daß es an der
Entscheidung beteiligt wird, auf dessen Bedürfnisse kein
Mensch Rücksicht nimmt, und dessen Ansprüche man mit der
Sandbewegung wegwirft: Deutschland verpflichtet
sich?

Und weil vielleicht alles dieses Maß von Fesslung, von
Demütigung noch nicht genügt, um jede günstige Ver-
nichtungsmöglichkeit in Zukunft auszunutzen, legt man uns
schließlich und endlich offen den Fuß in den Nacken und
den Daumen aufs Auge und diktiert offen die Verklärung
für Kind und Kindeskind: Deutschland verpflichtet
sich, alle Akte der Gesetzgebung, alle Bestimmungen und
Verhandlungen auszuführen, in Kraft zu setzen, die nötig
sein könnten, um die vollständige Ausführung der oben
erwähnten Festsetzungen zu sichern. Genug, über genug

Meine Damen und Herren! Wir haben Gegen-
vorschläge gemacht und werden noch weitere
machen. Wir sehen mit Ihrem Einverständnis
unsere heilige Aufgabe darin, zu Verhand-
lungen zu kommen. Dieser Vertrag ist nach Auffassung
der Reichsregierung unannehmbar, so
unannehmbar,

daß ich noch nicht zu glauben vermag, daß die Erde so
ein Buch verträgt, ohne daß aus Millionen und Abermil-
lionen Köpfen aller Länder ohne Unterschied der Parteien
der Ruf erschallt: Hinweg!

Die Versailler Konferenz.

WTB. Versailles, 10. Mai. Der gestrige Tag hat
klarheit über die deutscherseits zu befolgende Taktik gebracht.
Einzeln Delegierte werden ebenfalls zwecks Verhandlungen
mit der Regierung auf einige Tage nach Berlin reisen, jedoch
wird Graf Brockdorff-Rausan unter allen Umständen hier
verbleiben, um den Friedensentwurf fortlaufend zu beant-
worten und deutsche Gegenvorschläge zu machen. Der Ver-
treter der deutschen Delegation mit dem Verband wird durch
je einen jüngeren Diplomaten vermittelt. Deutscherseits
fungiert Legationsrat von Versener, französischerseits Lega-
tionsrat de St. Lantin. Durch die Militärmission wird
das französische Ministerium des Innern benachrichtigt,
daß deutscherseits eine Note überreicht werden soll. Im
Automobil erscheint alsdann ein französischer Vertreter, dem
durch den deutschen Vertreter das betreffende Schriftstück
eingehändig übergeben wird. Umgekehrt wird nach der gleichen
Methode verfahren.

Versailles, 13. Mai. Der deutsche Gegenvor-
schlag über die Gebietsfragen ist gestern vorgelegt und
überreicht worden.

Die Friedensbedingungen.

WTB. London, 10. Mai. Die Westminster Gazette
schreibt, die verhältnismäßig kleine Verringerung der Karte des
Reiches sei in Wirklichkeit gewaltig. Die ganze wirtschaft-
liche Struktur werde dadurch verändert. Die Alliierten müs-
sen bedenken, daß sie die Schadenersatzung nicht vom alten
Deutschland erhalten, sondern von dem Deutschland, das
seiner wichtigsten Hilfsquellen beraubt ist. Die
Alliierten müssen jetzt wissen, daß unter dem Völkerbund
der Grundsatz des freien Zuganges zu den mineralischen
Hilfsquellen in dem Gebiet Europas auf alle Völker ange-
wandt werden wird. Deutschland werde gestand machen, daß
es in seiner veränderten Lage keine Schaden-

vergütung zahlen kann, aber wenn der Vertrag lobhaft
ausgeführt werde, sei das nicht der Fall.

WTB. Versailles, 11. Mai. Die durch Clemenceaus
gestern überreichte Antwortnote geschaffene Lage läßt sich
dahin charakterisieren, daß sie den Arbeitsplan der deutschen
Delegation in keiner Weise stören wird. Clemenceau dürfte
das auch wohl kaum erwartet haben. Eine Note über
territoriale Fragen wird in den nächsten Tagen abge-
geben. Wie verlautet, scheint der Verband nicht geneigt,
in dieser Frage mit sich reden zu lassen, und das soll wohl
auch durch die Erklärung Clemenceaus, daß über die Grund-
bedingungen nicht debattiert werden könne, ausgedrückt wer-
den. Man hört jedoch, daß auf Erleichterungen auf
wirtschaftlichem und finanziellem Gebiet ge-
rechnet werden könne.

Als Zusammenfassung der schon mitgeteilten
Beispiele aus dem Friedensvertrag diene folgendes: Deutsch-
land verliert an Belgien: das Gebiet von Moresnet Land-
kreise Eupen, Malmedy; an Frankreich: Elsass-Lothringen bis
zur Rheingrenze; an Polen: Oberschlesien bis Linie Neiden-
Rein-Neustadt und östlich Neustadt bis Kempten, also auch
Oppeln, Königsgrube, Beuthen, ganz Posen, fast ganz West-
preußen, um für die Freistadt Danzig breiten Zugang zu
bilden; endlich Memel, Abstinungen in Marienburg, Al-
lenstein, Schleswig-Holstein bis Kieler Kanal nach diktierten
Vorschriften. Helgoland wird abgetrennt. Der Vertrag von
Brest wird aufgehoben. Die Alliierten behalten sich das Recht
vor, volle Wiederherstellung und Wiedergutmachung in Ruß-
land zu fordern. Die Armee hat zwei Monate nach Friedens-
schluß nur noch hunderttausend Mann einschließlich 4000
Offiziere zu betragen. Die Kriegsflotte wird reduziert auf
sechs große, sechs leichte Kreuzer, zwölf Zerstörer, zwölf
Torpedoboots, kein Unterseeboot, keinerlei Kriegsschiffung.
Verlust aller Kolonien. Auslieferung der gesamten Handels-
flotte über 1600 Tonnen. Die Hälfte der Handelsflotte unter
1600 Tonnen. Wiedergutmachung Tonne um Tonne. Zah-
lung für Schäden, die die Kommission bis 1921 feststellt,
einstweilen 20 Milliarden in Gold. An Frankreich und Bel-
gien 40 000 Pferde, 200 000 Riegen, Schafe, 40 000 Stiere,
140 000 Kühe. Dem König von Serbien ist der Original-
toran auszuliefern, der Kalif Osman gehört hat und ihm
vom Türkentatler geschenkt wurde.

Die Gebietsverluste im Osten.

Die in den Friedensbedingungen der Entente von Deutsch-
land geforderten Gebietsabtretungen im Osten
umfassen etwa 590 000 Quadratkilometer mit (nach
der Zählung von 1910) etwa 5,6 Millionen Einwohnern. Davon
entfallen auf Ostpreußen etwa 330 Quadratkilometer mit
200 000 Einwohnern, Westpreußen etwa 16 000 Quadratkilo-
meter mit 1 320 000 Einwohnern, Posen 26 000 Quadratkilo-
meter mit 1 915 000 Einwohnern, Pomern mit 35 000 Ein-
wohnern, Schlesien 13 000 Quadratkilometer mit 2 212 000 Ein-
wohnern. Von Ostpreußen wollen die Alliierten die Kreise
Memel, Heidekrug, Tilsit Stadt- und Landkreis, einen Teil
des Kreises Ragnit und etwa die Hälfte des Kreises Neidenburg
abtrennen. Das letztgenannte Gebiet soll an Polen fallen,
die anderen der Entente zur Verfügung gestellt werden. Aus-
dem soll im Regierungsbezirk Allenstein, d. i. Masuren, unter
Leitung der Entente eine Volksabstimmung stattfinden, die na-
türlich den Zweck hat, auch dieses Gebiet von 12 026 Quadrat-
kilometern mit 543 460 Einwohnern an Polen zu bringen.

Englische Stimmen.

Die „Daily News“ beurteilt das jetzt veröffentlichte
Friedensdokument und schreibt, es sei dies das härteste Urteil,
das jemals über eine große Macht ausgesprochen worden sei.
Zur Frage der finanziellen Bedingungen meint das Blatt: Wenn
man Deutschland aller seiner Wertpapiere, seines Goldes und
auch seiner Schiffe beraube, könne es nie mehr in der Lage
sein, die verlangten Entschädigungen zu bezahlen. Aus allem
ergebe sich, daß man Deutschland mit seiner Hände Arbeit
bezahlen lassen solle. Eine solche Arbeit könne aber nur
sehr gering sein, wenn sie in einem verschneenen Gebiet
und im Bewußtsein der Gerechtigkeit geleistet wird. Deutsch-
land müsse Gold erhalten, um Rohstoffe kaufen zu können.
Deutschland müsse auch einen Absatzmarkt für seine Ausfuhr er-
halten und den Deutschen müßten alle Erleichterungen
gewährt werden, damit das deutsche Volk seine Schulden beza-
len könne.

Daag, 9. Mai. Reuter meldet aus London: Ein Ma-
nifest der englischen Arbeiterpartei erklärt, einzelne Teile
des Friedensvertrages seien absolut im Widerspruch zu den Er-
klärungen Wilsons. Das Manifest verlangt, daß die Not
im deutschen Volke bei der Wiederherstellung in Betracht
gezogen werde, daß eine allgemeine Abrüstung stattfinden und
daß eine Volksabstimmung abgehalten werde.

Präsident Wilson

WTB. Versailles, 10. Mai. Laut Information er-
hielt der Sekretär Wilsons: „Der Präsident sei entschlossen,
Europa vor der Unterzeichnung des Friedens nicht zu ver-
lassen. Die Deutschen dürften sich über die Absicht Wilsons
nicht täuschen. Wilson bleibe der unverbrüchliche
Freund des Verbundes, besonders Frankreichs. Man
werde den Beweis hierfür in der Vorschau finden, die Wilson
voraussichtlich am 30. Mai an den Washingtoner Kongress
richte und in der er die Notwendigkeit entwickeln werde, die
internationale Politik intakt zu erhalten.“ Der Sekretär

meint, daß Wilson Europa zwischen dem 8. und 13. Juni wird verlassen können.

Bayern.

Der bayerische General Nagel, hat, wie bereits amtlich gemeldet, bei den Kämpfen um München den Heldentod gefunden. Der wackere General fielt als „gemelter Mann“ und bediente am Karlsplatz ein Maschinengewehr, bis eine Kugel seiner Tätigkeit ein Ziel setzte. Ihre dem Andenken dieses hochverdienten Offiziers.

Frankreich.

Deutsche Gefangene beim Wiederaufbau Nordfrankreichs. 2000 deutsche Gefangene sind von Southampton in Le Havre eingetroffen. Sie sind nach dem Norden Frankreichs zum Wiederaufbau der zerstörten Städte geschickt worden.

Schweiz.

Schweizerischer Volkstott gegen deutsche und österreichische Hotelangestellte. Der Schweizer Hotelbesitzerverband beschloß, keinen deutschen und österreichischen Angestellten mehr zu beschäftigen.

Amerika.

Das Los der deutschen Schiffe in Amerika. Die Meldung, daß der Oberste Friedensrat den Vereinigten Staaten alle seit Kriegsbeginn internierten deutschen Schiffe zugesprochen hat, erweckt in New York große Freude. Die Entscheidung bezieht sich auf 89 Schiffe, darunter einige der größten Ueberseesdampfer. Sie umfassen zusammen einen Inhalt von 654050 Tonnen. Wie die New York World schreibt, ist diese herrliche Flotte von Handelsschiffen das Eigentum der Vereinigten Staaten zum Preise von 20 Millionen Pfund Sterling, die der besiegte Staat an Amerika schuldet.

Amerikanische Expedition nach Rußland.

21. Genf, 11. Mai. Nach einer Meldung aus Washington hat das Kriegsdepartement der Ver. Staaten mitgeteilt, daß eine Expedition von 8000 Mann amerikanischer Truppen zusammengestellt und sofort nach Rußland abgeordnet werden wird. Diese Entscheidung Wilsons soll die Folge eines Uebereinkommens zwischen dem Verbände und Amerika sein, nachdem man sich entschlossen hat, an den militärischen Unternehmungen in Rußland teilzunehmen.

Rußland.

Wellington, 12. Mai. Das Budget für Neuzealand für das verfloßene Jahr zeigt einen Ueberschuß der Einnahmen von ungefähr vier Millionen Pf. Sterling. Die vereinigten Ueberschüsse der letzten zwei Jahre betragen ungefähr 15,25 Millionen Pfund Sterling, fast ein Viertel der Kriegsausgaben.

Das gastfreundliche Holland.

Von Oberlt. Jenger (aus Gefangenschaft zurückgekehrt).

An Bord des englischen Dampfers Deinsbury werden wir, 500 deutsche Invalide und Kranke, in Pariolich eingeschiffen. Ich einer Ueberfahrt von zehn Stunden ist die holländische Küste in Sicht. Am Hafen von Rotterdam kommt ein holländischer Offizier an Bord. Er ist höflich und freundlich. Wir werden in eine große Halle geführt. An langen Tischen nehmen wir alle Platz; Damen des holländischen Hofes bedienen uns Suppe an die Gefangenen aus. Dann ruft ein Herr im Zylinder, der dem deutsch-holländischen Empfangskomitee angehört: „Alles in Ordnung zu 400 antreten.“ Nun gibt's dicke Weißbrotstücken. Nur nicht drängeln, es kommt jeder dran! Die Gefährten der Gefangenen klären sich auf. Junge Mädchen sind da und unterhalten sich mit ihnen. Sie haben große Körbe mit Blumen, sie verteilen Zigaretten und Schokolade. Ein alter Herr, ein Graf E. aus dem Haag, läßt es sich nicht nehmen, unter Aufsicht seiner lebenswürdigen Tochter jedem der Gefangenen ein Stück Schokolade zu schenken. Ein Klingelstahl wird uns in die Hand gedrückt folgenden Inhalts: „Liebeswerk, Hilfe und Beistand für Kriegsgefangene. Holland empfängt“

Der Geiger vom Birkenhof.

Ein Selbstroman von Fritz Sander.

Und die Ereignisse auf dem Berghofe flochten sich zu immer dichterem Kranze. Schon waltete der Mehger aus Lüttorp seines Amtes, damit das Hochzeitshaus seinen Gästen die nötigen Fleischmengen vorsetzen könne. Johanne Rielen war in geschäftiger Hast, die Vorbereitungen zum Baden zu treffen. Wenn auch nicht in glücklicher Geschäftigkeit. Im heimlichsten Innern ihrer Seele — ja, was war da nur? Ein unbestimmtes Ahnen, daß alles umsonst sein würde, was man mit den Vorbereitungen jetzt schuf. Und oft ging ihr Blick in bangem Fragen zu Eve: „Bist du wirklich Eve oder eine andere? Ich meine, du kennst dich noch im letzten Augenblick zu einem entschlossenen Nein.“ Sie verstand nicht, wie es möglich sein konnte, daß Eve so unerwartet plötzlich anderen Sinnes geworden. Einmal versuchte sie darüber ein Gespräch. Da wehrte Eve kurz ab: „Ihr wollt es ja so, Mutter.“ und lächelte. „Warum fragst du?“

Dies Rätseln blieb der Bäuerin auf der Seele liegen. Sie fühlte es immerfort wie einen harten Druck. Und empfand ein stilles Grauen, wenn sie in seine verzerrten Züge sah. . . . Wie war dies Rätseln nur gewesen? . . . Ab und zu, nicht eben oft, stellte sich auch Hinrich Simmern ein. Er kam stets in halber Verlegenheit und ging immer in Hast nach kurzem Aufenthalt. Eve hatte nie Zeit für ihn. Und als sie ihm einmal nicht enttrinnen konnte und er die erste Zärtlichkeit versuchte, sagte sie: „Davon haben wir nichts ausgemacht. Das laß nur.“

Da packte Hinrich Simmern ein Grauen vor seiner Braut, und er begann darüber nachzudenken, ob es nicht besser sei, der Eida eines anderen zu werden.

Ungetrübte froh war Peter Rielen. Er ging ohne Postern und Gezant durchs Haus und triumphierte: „Man muß den Weibern nur die Faust zeigen, dann duden sie sich.“

Die Schneidermamsell aus Braderörde hielt die letzte Anprobe. „Eine Braut, no, eine Braut, wie sie noch nicht war.“ bewunderte sie ihr Werk und Eve. „Den Simmern sein Hinrich muß ja rein von Verstand werden, wenn er dich in die Brautkammer führt.“

Eve trampfte die Hand und funkelte zu der vor ihr Anstenden hinab. „Laßt das Gerede. Böllensche, mich ver-

Sie mit herzlichen Grüßen und begleitet Ihre Rückkehr zu der jetzt so sehr heimge suchten Heimat mit herzlichsten Segenswünschen. Gott segne Sie alle!“

Der alte Graf unterhält sich mit mir. 35000 Zivilgefangene hat er nun schon durchreisen sehen. Doch wir müßten Abschied nehmen. Der deutsche Lazarettzug, alles 4. Klasse-Wagen, rollt langsam aus Rotterdam heraus. Ueberall in den Weststädten, in den Arbeitervierteln sonntäglich angezogene Menschen, es ist Karfreitag, und alle rufen und winken uns zu. Wir sehen einander erkannt an. Das wußten wir gar nicht, daß die Holländer so freundliche Leute sind. Von dieser Gastfreundschaft hatten wir nie etwas gehört.

In Arnhem und Utrecht dasselbe. Holländerinnen mit Blumen, Schokolade, Zwieback, mit Weißbrot und großen roten Eiereiern mit Zuckerwerk. Sie empfangen uns am Bahnhof so herzlich, als ob es unsere Angehörigen wären. Da hinter Utrecht winkt sogar einer mit einer schwarz-weiß-roten Fahne. Und so geht es weiter, ein Triumphzug bis zur holländischen Grenze.

Und dann? Dann war es vorbei. Auf deutschem Boden, auf deutscher Erde standen wir wieder, ins Vaterland waren wir zurückgekehrt, aber niemand, der uns willkommen heißen wollte. In Emmerich starren uns auf dem Bahnhof eine Gruppe Menschen an. Es schienen Soldaten zu sein. Sie hatten Artilleriemützen auf und feldgraue Husarenattilas an. Die Hände lief in den Hosentaschen. Als wir sie in bitterem Hohn auslochten wurden sie rot und verschwanden. Auf der Fahrt bis Bremen hatten wir genügend Zeit, über die Verhältnisse in Deutschland nachzudenken. Kommunismus, Anarchismus, Bolschewismus, Spartakismus — ein schöner Katechismus! Und alle Leute ließen die Köpfe hängen. Gruppflucht aufgelassen. Wenn du einem Vorgesetzten begegnest, mußt du beide Hände in den Hosentaschen vergraben. Und das ist forsch! . . . Ich scheine mir wie in ein Karrenhaus geraten, und zwar in ein recht großes.

Vermischte Nachrichten.

* Jugend von heute. Im Märkchen des Deutschen Volkstums ist zu lesen: In einer Bauernkaserne in den Marksländern Hamburgs. Die dörfliche Jugend, die sich manntbar fühlt, ist um den Tisch herum versammelt. Ein Siebzehnjähriger „schmeißt“ bis zwei Kunden Groß Markt 210 Mark. Der Bengel legt sie, als wenn es 20 Pf. wären. dem Wirt auf die Tischanne. Sein Kamerad, gleichfalls Sprößling eines Gutsbauers, benutzt einen gläsernen Reihchen als Fidißus, um sich seine Zigarre anzuzünden. Die Dorfmusikanten, welche diesen hoffnungsvollen Jünglingen Weihnachtsen zum Tanz aufspielten, erhielten für ihre sechsstündige Tätigkeit Mann für Mann 150 Mark. Das sind erlebte Tatsachen.

Aus Provinz und Nachbargebieten.

!! Keine Stammtische mehr. Das Kriegsministerium hat im Einvernehmen mit dem Ministerium des Innern bestimmt, daß die Anmeldeurden der in das wehrpflichtige Alter tretenden Personen zur Stammtische in der Zukunft kommen.

!! Aus Nassau, 6. Mai. Die Obsterte an den Bäumen an den Bezirksstraßen war in 1918 nur eine mittel-mäßige, trotzdem ist dafür bei den für Obst gezahlten ungewöhnlich hohen Preisen die Summe von rund 61000 Mk. erzielt worden. Bei einem Bestande von rund 20000 tragfähigen Bäumen. In den Jahren 1912 bis 1914 war der Ertrag 16673 Mark durchschnittlich, im Jahre 1915 42116 Mark, im Jahre 1916 32322 Mark und im Jahre 1917 167234 Mark.

!! Oberlahnstein, 8. Mai. Um die Wohnungsnot einigermaßen zu lindern, hat unsere Stadtverwaltung beschlossen, das Hotel-Restaurant „Lahnsee“ zu kaufen und zu kleinen Wohnungen einzurichten. Es sollen in dem Gebäude sieben Wohnungen geschaffen werden. Ferner ist vorgesehen, das lange Markt-

drich's. Nein, kein Wort mehr! Ich will nichts davon hören. Und nun ist das Brautkleid wohl gut so?“ Die Böllensche nickte wortlos und half Eve Rielen topfschüttelnd aus dem weißen Gewande.

14. Kapitel.

Während des ganzen Tages war ein scharfes, ungebärdiges Wehen über die Heide gewandert. Sein harter Atem hatte das Land geknechtet und ihm Rot gemacht. Vor ihm her waren dunkle, tiefhängende Wolkenballen gezogen. Bildgestalteten Riesennögeln gleich, hatten sie düstere Schatten auf die Ebene geworfen und ihre Kargheit wie in stille Trauer gehüllt.

Gegen den Spätnachmittag hin schloß der Wind sanft ein. Seine Vorhut am Himmel zog allein weiter, und der Troß blieb am fernen Horizont zurück. Ganz tief unten lagerte er in schwarzen Massen. Seine dunklen Gewänder waren von rosafarbenen Streifen gesäumt.

Die Leute in Lüttorp und Braderörde sagten: „Morgen regnet es. Die Eve vom Berghofsbauern wird schlechtes Hochzeitsweib haben.“ Einzelne meinten, damit geschähe ihr nur recht. Denn sie habe von zehn Freiern neun zum besten gehabt. Nun bekäme sie zur Strafe Regen in die Brautkrone, was immer Unglück bedeute, und den geizigen, trummen Hinrich Simmern zum Mann. Uebrigens, der Hinrich Simmern: dem müsse es wohl schon längst leid sein. Erst gestern habe er in Braderörde erzählt, die Eve sei gar nicht, wie eine Braut sein müsse. Nicht ein bißchen forsch und feurig. Wie 'ne alte Frau von sechzig. Und wenn's nicht gerade der Berghof wäre, den er mitheiraten würde, na, dann . . .

Worüber sich andere ereiferten: Na, er könne doch vierundzwanzig Stunden vor der Hochzeit nicht mehr zurück. Denn der Pfarrer lerne doch schon an seiner Traurede, und die Rielenen hätten zwei Schweine und ein Kalb geschlachtet, nicht zu denken an die zahllosen Hühner und Gänse. Und an die Unlast des gebadenen Auhens. . . . Uebrigens die Eve: die sei viel zu schade für den trummen Simmern. Solch einen wie den hätte sie noch zehn gekiegt. Und seit dem Verspruch sei sie traurig und rede den Tag über kaum ein Wort.

Tausend heimliche Worte aber hatte Eve an diesem letzten Tage geredet. Immerfort hatte ihre Seele gesprochen. Von allem noch einmal, was mit ihrem unbegreiflichen Entschlusse zusammenhing, was ihn veranlaßt, und was er im Gefolge

hallengebäude im Dachgeschoß auszubauen, um auch darin eine Wohnung zu schaffen. Auch eine wesentliche Verschönerung erfuhr dies alte Gebäude durch den geplanten Ausbau.

!! Limburg, 12. Mai. Der Bischof von Limburg Dr. Augustinus Nilius hat den Papst telegraphisch gebeten, bei unsern Gegnern wegen Milderung der Friedensbedingungen zu intervenieren.

!! Limburg, 13. Mai. Seitens aller in der Nationalversammlung vertretenen Parteien wird hier eine Protestversammlung gegen die Friedensbedingungen veranstaltet, und zwar Mittwoch nachmittag auf dem Kornmarkt.

!! Eltville, 7. Mai. Der hiesigen Gendarmerie ist gelungen, die Diebe zu ermitteln und festzunehmen, die in „Draiser Hof“ vor einigen Tagen drei Schweine stahlen. Es sind dies der Fuhrmann Karl Schramm, Hugo Rebe und Fritz Redelein, sämtlich aus Wiesbaden. Ein Mehger Glodner hatte zwei Schweine für 1600 Mark von den Dieben gekauft. Durch den Mehger ist das Fleisch im Schleichhandel für bis 14 Mark das Pfund verkauft worden.

!! Frankfurt a. M., 8. Mai. Bei der Demobilisierung verkaufte die Militärverwaltung 408000 Flaschen Rotwein die Flasche zu einer Mark an einen Frankfurter Weinhandeler mit der Bedingung, daß er von dem zu erwartenden Gewinn 50 Pfg. pro Flasche an die Lazarettverwaltung zurückvergielte. Der Händler verkaufte den gesamten Wein an das Lebensmittelamt für 2 Mark, verdiente also im Handumdrehen 204000 Mark an der Geschichte, denn ob er die Rückvergütung bezahlte, weiß man nicht. Das Lebensmittelamt bewilligte den Händlern einen kleinen Verdienst und verlangte von der Bevölkerung heute im Kleinverkauf 6,60 Mark die Flasche. — Und heute kaufen bereits Agenten den Wein in großen Mengen bei den Kleinhändlern auf, um ihn — uneinflektiert — als Phantasiwein für 10 Mark und noch höher die Flasche zu verschachern. Das Lebensmittelamt hat sich auf die oben dargestellten und in der Stadt vielbesprochenen Weinverkäufe bis jetzt anscheinend nicht eingelassen, daß es Nahrungsmittel gleichen Ursprungs plötzlich von 1,50 auf 3,50 Mark im Preise aufschellen ließ, kauft es sich nicht.

!! Frankfurt, 8. Mai. Auf dem Börseplatz verhaftete gestern die Kriminalpolizei den berühmten Schieber Ludwig Bester, geb. 1889 in Vollar bei Gießen. Er hatte einer Dame eine große Anzahl alter Hundertmarkscheine unter dem Vorwande abgenommen, er könne ihr dadurch Gewinn (Agiohandel!) verschaffen. Die Dame, der übrigens der Schaden bei ihrer Eier nach Gewinn wohl zu gönnen ist und die sich keine Gewissensbisse darüber macht, daß durch solchen Agiohandel das Reich schwer geschädigt wird, wartete vergeblich auf die Rückkehr des Betrügers.

!! Höchst a. M., 9. Mai. Auf Anordnung der französischen Verwaltung darf in Zukunft von Schülern des besetzten Gebietes ein Besuch der Frankfurter Schulen nicht mehr erfolgen. Es wurde den Schülern anheimgestellt, Wiesbaden oder Mainzer Schulen zu besuchen.

!! Hanau, 11. Mai. Bei der in Hanau abgehaltenen, aus allen Teilen Deutschlands besuchten Versteigerung von Heereskraftwagen sind fabelhafte Preise gelöst worden. Es herrschte eine derartige Kaufwut, daß für die 223 zum Verkauf stehenden Wagen rund 1300000 Mark erzielt worden sind. Dabei ist zu berücksichtigen, daß fast alle Wagen mit Wehren behaftet und viele von ihnen nur als Trümmer zu bezeichnen waren.

/ Mainz, 12. Mai. Eine Truppenchau auf dem Galloplatz. Gestern morgen hielt General Mangin über das 17. Infanterieregiment und über ein Regiment Senegalesen eine Truppenchau ab. Diese Truppen, die unlängst in Mainz angekommen sind, haben ein tadelloses Aussehen. In der Uniform auf dem Galloplatz aufgestellt, hat das 17. Infanterieregiment die Begrüßungsrede des Generals Mangin angehört. Hierauf wandte sich General Mangin zu den Senegalesen und ließ sie in ihrer eigenen Sprache willkommen. Man konnte be-

haben würde. Und mit stillem, wehmütigen Erzählen war sie durch die lieblichen Gärten ihres Jugendlandes gewandert, hatte sich oft und lange umgesehen und Abschied genommen wie einer, der nimmer wiederkehrt.

Das Abschiednehmen überhaupt! Das grüne, junge Leben hielt doch fester, als sie geglaubt. Es hatte eine so bannende Kraft in seinen klaren Augen, wußte so gewiss beide Hände zu umfassen und redete so eindringlich und quälend mit zitternden Lippen: „Wich, wollest du von dir werfen und vernichten? Sei gewiß: ich lasse dich nicht, ich habe mich an dich mit allem meinem Vermögen.“ Ja, Eve wußte: mit diesem ungebärdigen Forer, diesem heißblütigen Stürmer gibt es einen Kampf bis zur letzten Sekunde. Da gilt's ein herrliches Losreihen an Ende. Unter tausend Schmerzen.

Und der Abschied von der Mutter. Der heimliche, nur in innerster Seele allein erlebte. Denn sie mußte ja still hinweg. Sie durfte doch nimmer sagen: Ich komme nie wieder. Da galt's nur ein letztes, inniges Umschließen mit den Armen. Da konnten nur die paar dürren Worte auf dem Papier reden, das schon seit Tagen im Gefangbuch lag.

Und, wie es auch sonst alles sein mochte, das Hinweggehen doch auch von dem Vater.

Und das Loslösen von der Stätte ihrer Geburt und ihres Werdens. Der Berghof. Mit seinem Giebel, dem mit Holzschnitzwerk gekrönten. Sein graues Rohrdach, überall Stedlungen dunkelgrünen Mooses tragend. Die Zäune und Heden. Und die Erde hinter dem Hause im Grunde. Die Gärten. Und alles, alles andere. O Gott, die ganze, welte geliebte Heide!

Es war in ihrem Herzen wie den ganzen Tag draußen: ein stürmisches Brausen und Wehen, und ein namenloses bitteres Losreihen von allem zuletzt doch.

Als es über dem Lande stille wurde, kam auch in ihre Seele etwas wie Beruhigung. Es konnten ja nur Sekunden sein, sagte sie sich immer wieder, die zwischen dem letzten Schritt im Bewußtsein und dem traumhaften Vergehen liegen würden. Und dann war sie aller Not entrückt.

Festen Herzens verließ sie ihre Kammer, in der sie seit Stunden in halber Bewußtlosigkeit gefauert, und trat mit eigen stillem Gesicht zu ihrer Mutter in das Wohnzimmer. Sie mußte noch einmal zur Schneidermamsell nach Braderörde hinüber, sagte sie, in den schon leise verschleierten Abendhimmel starrend. Des Brautkleides wegen, an dem eine Schleife fehlte. Und sie käme bald wieder.

1 SALE VERIFIED DECEMBER